

# Eine Geschichte der Warlis von Dahanu

Aufgenommen und nacherzählt von Pradeep Prabhu, Dahanu/Mumbai

## Kanseri

Als der Regen begann, auf die ausgetrocknete Erde zu fallen, fing Kanseri – die Getreide-Göttin – mit den Vorbereitungen für die Aussaat an. Mirig – der Wolken-Gott, der sich bisher nur herumgetrieben hatte – stieg zur Erde hinab und bat Kanseri, dass er zusammen mit ihr sein und von ihr lernen dürfe, wie die Felder bestellt werden. Sie war zunächst überrascht von Mirigs plötzlichem Interesse an der Landwirtschaft. Aber sie war gerne einverstanden, und zusammen brachten sie die Saat aus. Der Regen kam, und die Samen keimten und wuchsen. Jeden Tag ging Mirig hinaus aufs Feld und sah wie die jungen Pflanzen wuchsen. Er war ganz hingerissen von den Pflänzchen, die inzwischen einen Fuß hoch gewachsen waren und sich im Wind wiegten.

Als die Pflanzen soweit waren, dass sie umgesetzt werden konnten, zogen die beiden sie heraus und legten sie in Bündeln bereit. Mirig war ein wenig verunsichert als er sah, dass die saftig-grünen Blätter unten verdrehte Wurzeln hatten. Er war fasziniert von den grünen Blättern, aber mit den Wurzeln voller Dreck wollte er nichts zu tun haben. Der Anblick der grünen Schösslinge weckte in ihm das Gefühl, dass er etwas Besseres sei. Er wollte beweisen, dass er sich besser in der Landwirtschaft auskannte als Kanseri, die immer damit zu tun gehabt hatte. Sie redeten miteinander, während sie die Schösslinge herauszo-

gen und in Bündeln zusammenbanden. Nach einer Weile, als er dachte, dass Kanseri ihm gewogen wäre, schlug er vor, die Schösslinge in zwei Hälften zu teilen und dass sie beide separat anpflanzen sollten, um herauszufinden, wer die reichere Ernte haben wird.

Kanseri war erstaunt über seinen Vorschlag. Sie war neugierig und wollte wissen, warum er plötzlich vorschlug, separat anzupflanzen, bevor er noch überhaupt etwas vom Reisanbau und dem Drumherum verstanden hatte. Sie bemühte sich nach Kräften, ihn davon abzubringen, aber er war unnachgiebig, und am Ende war sie doch damit einverstanden, nach seinem Wunsch zu verfahren.

Kaum hatte Kanseri der Teilung der Schösslinge zugestimmt, da ergriff Mirig eine Sichel und begann damit, die Bündel durchzuschneiden. Auf die eine Seite legte er die saftig-grünen Blätter und auf die andere die verdrehten Wurzeln. Nachdem er alle Schösslinge auf diese Weise durchgeschnitten hatte, betrachtete er sein Werk stolz wie ein Krieger nach der erfolgreichen Schlacht. Er nahm für sich die grünen Blätter und hieß Kanseri, die Wurzeln zu nehmen und bei sich einzupflanzen. Fröhlich vor sich hin pfeifend beglückwünschte er sich selbst zu seinem Können und ging daran, die Blätter in hübschen Reihen einzupflanzen. Jedes Mal, wenn er einen Blick über sein Feld warf, war er übergücklich, wie die zarten grünen Blätter sich im Wind bewegten.

Kanseri tat es wegen der Torheit von Mirig leid, aber beschloss bei sich, nichts zu sagen. Sie nahm in aller Ruhe die Wurzeln und pflanzte sie in ihrem Feld ein. Die Stümpfe sahen im Vergleich zu Mirigs saftig-grünem Feld hässlich aus. Das Umpflanzen war damit zu Ende. Mirig überkam die Wanderlust, und er machte sich auf den Weg in die Ferne.

Regen fiel, Sonne schien, Wind wehte. Die saftig-grünen Blätter in Mirigs Feld wurden welk und starben ab. Sie trockneten aus und wurden weggeweht. Sein ganzes Feld sah trocken und leblos aus. Die Stümpfe jedoch hatten neu ausgetrieben und wuchsen. Bald bo-

Johannes Laping



Warli-Bild

gen sich die Halme unter dem Gewicht der Körner und schwankten im Wind. Kanseris Feld hatte den Anschein von flüssigem Gold.

Nach dem Ende seiner Wanderung, zur Erntezeit, kehrte Mirig zurück, um seine Ernte einzuholen. Er eilte zu seinem Feld und dachte dabei: „Ich habe die besten Schösslinge ausgepflanzt. Es sah gleich nach dem Umpflanzen so herrlich aus. Ich kann es kaum erwarten, mein Feld abzuernten.“ Zu seiner Bestürzung fand er sein Feld ausgetrocknet und tot vor. Nicht ein einziges Blatt war zu sehen, geschweige denn ein Reiskorn. Er sah sich um und sah Kanseris Feld. Es war voller Körner. Die Ähren tanzten im Wind, so wie die Schösslinge, bevor sie sie für das Umpflanzen herausgezogen hatten. Nur waren sie damals grün gewesen, und jetzt waren sie golden geworden. Sein Schreck verwandelte sich in heftigen Zorn. Er konnte sich dieses Scheitern nicht erklären und wollte auch Kanseri nicht anhören. Er richtete alle seine Wut auf Kanseri. „Du, Kanseri, bist eine Hexe. Wie konnte es sonst geschehen?! Ich habe die saftig-grünen Blätter eingepflanzt und jetzt soll ich mit einem trockenen, staubigen Stück Land dastehen?! Und du hast all die dreckigen Stümpfe eingepflanzt und sollst jetzt eine so reiche Ernte haben?!“ schrie er Kanseri an. „Du hast meine Pflanzen verhext, deswegen sind sie verwelkt und abgestorben! Das ist ganz sicher: Du bist eine Hexe!“

So heißt es eben:

Die Frauen haben immer die Schuld, wenn Männer eine Dummheit begehen.

Und:

Die Hexen wurden im Kopf des Mannes geschaffen – in dem Augenblick als er sich weigerte, seinen Fehler einzugestehen und als er der Überlegene und Herr über das Land sein wollte. Die Gemeinschaft entwickelte sich weiter vom Jagen und Nahrungsammeln zum Feldbau. Der Mann legte Pfeil und Bogen, die Symbole seiner Macht, ab und eignete sich den Pflug an. Die Bestellung der Felder war ursprünglich der Beitrag der Frauen zum Überleben der Gemeinschaft. Dies wurde allmählich der hauptsächlich Lebensunterhalt. – Die Verfolgung von Hexen kommt in Stammesgesellschaften vor, wo es sexuelle Gewalt als Instrument männlicher Dominanz praktisch kaum gibt. Es ist die schärfste Waffe des Mannes, um den Freisinn der Frauen zu brechen. Denn alle Frauen sind dadurch bedroht, dass sie für Hexen gehalten werden können.

*Aus dem Englischen übersetzt von Johannes Laping  
Aufgenommen ca. 150 km nördlich von Mumbai*

## Ram Dayal Munda (\*1939)

### *Die Qual des Fortschritts*

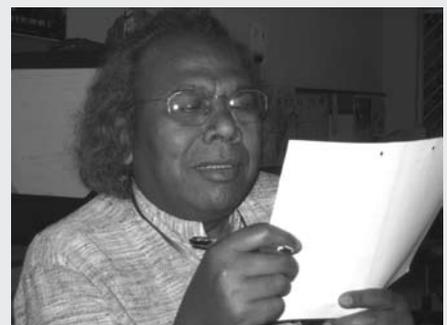
Ich fühle mich wie der Schakal,  
der lostrabt  
zur Stadt,  
bevor er krepirt.  
Oder auch wie ein Baum,  
ein mächtiger Sal-Baum.  
Da liegt er nun,  
wird zerteilt.  
Mitten durch ihn  
geht das Band der Säge.  
Zum Nutzen des Landes,  
heißt es.  
Für den Fortschritt.

All das wird jetzt  
noch schneller geschehen.  
Die Spezialisten für Entwicklung  
Und die entwickelten Länder der Welt  
Werden meinem Land  
auf die Sprünge helfen.  
Und wenn wir uns dadurch  
bis zum Hals verschulden? Na, wenn schon.  
Um die Zinsen zu bezahlen,  
nehmen wir einfach noch einen Kredit auf.  
„Solange du lebst, lass es dir gut gehen.  
mach Schulden und gönn dir das Beste.“

Die unerträgliche Qual  
dieses Fortschritts  
werde ich nicht lange  
auszuhalten haben.  
Bevor meine Zeit um ist,  
werden sie mich vielleicht  
schon fertig gemacht haben.

Aus: Ramnika Gupta (Hg.), *Adivasi svar aur nayi shatabdi*, Vani Prakashan, Nayi Dilli 2002, p. 42

*Übersetzung aus dem Hindi:  
James Albert und Johannes Laping*



Ram Dayal Munda  
Photo: Johannes Laping